

identifiziert werden können (II.), es wird die Entwicklung der musikalischen Notation vorgestellt (III.), es wird erklärt, wie versucht wird, die Provenienz der Fragmente zu ermitteln (IV.), und schließlich werden verschiedene Rekonstruktionsmethoden vorgestellt, wie man verstreute Teile der selben Handschrift wieder zusammenfügen kann (V.).

Besonders hervorzuheben sind die Abschnitte I. und III. des Katalogteils. Es ist eindrücklich, wie vielfältig Pergament eingesetzt wurde: Als Knopf für eine Kordel um das neue Buch, als ausgeschnittene Buchstaben, vielleicht um Signaturschildchen einer Bibliothek wertig zu gestalten, als Umschlag oder Einband für Archivalien, aber auch als Rücken- und Eckenverstärkung für Bucheinbände. Besonders interessant ist die Überlieferung als sogenannter Abklatsch: Damit sind Fragmente gemeint, die – zufällig oder absichtlich – wieder abgelöst wurden, von denen aber ein Abdruck durch an der ehemaligen Verleimung haftende Tinte lesbar blieb. Oft sind diese Abklatsche die einzigen Überreste ansonsten verlorener Handschriften.

Wer sich für die Entwicklung der musikalischen Notation im Mittelalter interessiert, findet in Abschnitt III. eine hervorragende Zusammenfassung. Der Weg von der Neumennotation um das Jahr 1000 über die Einführung der Notenlinien bis hin zur Mensuralnotation für mehrstimmige Musik im 15. Jahrhundert wird mit repräsentativen Beispielen, vor allem aber mit hervorragenden hinführenden Texten nachgezeichnet.

Ein Charakteristikum fächerübergreifender Forschung ist die Breite des Publikums, welche von den Ergebnissen angesprochen wird. So ist eine Lektüre dieses Bandes allen zu empfehlen, die sich für Kultur-, Musik- und Liturgiegeschichte, für archivische Fragen oder auch für Ordensgeschichte interessieren. Musikstudierenden sollte der Band als Pflichtlektüre empfohlen werden, als kompakte und kompetente Darstellung der Anfänge Europäischer Musik und ihrer Notation.

Stephan Klarer

Andrea HOFMANN / Esther WIPFLER (Hg.), 500 Jahre Evangelisches Gesangbuch – Musik, Theologie, Kulturgeschichte. Regensburg: Schnell & Steiner 2024. 336 S. ISBN 978-3-7954-3813-5. € 34,95

Der Sammelband dokumentiert die Beiträge einer 2023 in Nürnberg stattgefundenen Tagung, die das im Folgejahr bevorstehende Jubiläum des „Achtliederbuchs“ zum Anlass nahm, auf die fünfhundertjährige Geschichte deutscher Gesangbücher zurückzublicken. Bereits die Integration von Beiträgen über katholische Gesangbücher (S. 57–82) bzw. konfessionsübergreifende Soldatengesangbücher (S. 171–190) belegt, dass entgegen der Titelformulierung kein konfessioneller Ansatz verfolgt wird (S. 20). Die beiden Herausgeberinnen, die Kirchenhistorikerin Andrea Hofmann und die Kunsthistorikerin Esther Wipfler, wollen in der Zusammenstellung der Aufsätze keine umfassende Geschichte bieten, sondern viele exemplarische bzw. fokussierte Perspektiven auf die Gesangbücher mit Schwerpunkt in der Frühen Neuzeit versammeln (S. 20). Dem entspricht ein weiter Begriff des Gesangbuchs, so dass z. B. auch für Hausandachten bestimmte Publikationen einbezogen wurden (S. 20, 25).

Bestimmte Fragestellungen kehren in den Aufsätzen wieder. Erstens geht es um unterschiedliche Zwecke bzw. Zielgruppen von Gesangbüchern, die jeweils anhand historischer Beispiele belegt und mit aussagekräftigen Illustrationen veranschaulicht werden. So wurden im calvinistischen Einflussbereich die Psalmen für den gottesdienstlichen Gebrauch mit monodischen Melodien vertont, für die Nutzung in Hausandachten bzw. im Alltag dagegen

mit mehrstimmigen Sätzen versehen (S.236f.). Gesangbücher für den Privatgebrauch wurden häufig aufwendiger illustriert (S.201; vgl. S.211f.). Als „Gebrauchsgegenstände mit einer ganz eigenen Ästhetik“ wurden sie zu individuellen Lebensbegleitern (S.21). In der Reformationszeit dienten die Gesangbücher zunächst nur als Vorlage für den Gesang des Pfarrers, Kantors bzw. Chores, während die Gemeinde nur an der volkssprachlichen Liturgie teilhatte (S.193). Bibeltexte in Liedform dienten als Schulbücher (S.126). Ein Gesangbuch erschien als „Ort der landesmütterlichen Seelsorge“ einer pietistisch gesinnten Fürstin (S.129). Militärgesangbücher waren für die Garnison in Friedenszeiten bestimmt, die kürzeren Feld-Gesangbücher dagegen für die Frontsoldaten im Kriegseinsatz (S.172).

Zweitens wurden in der Namensgebung und Gestaltung von Gesangbüchern bestimmte Tendenzen greifbar. Dies gilt zum einen für die Spannung von konfessioneller Profilierung und Weite. So wurde durch die Verbreitung des Genfer Psalters und dessen deutscher Bearbeitung durch Ambrosius Lobwasser das Singen von Psalmliedern zu einem Markenzeichen der Reformierten (S.238). Als Korrektiv wurde ein „Lutherisch Lobwasser“ (1618) gedruckt (S.252f.). Ohne die Reformation wäre der Beginn des Drucks katholischer Gesangbücher als Gegenangebot kaum denkbar gewesen (S.59). Die faktische Zusammensetzung der Militäreinheiten des 1. Weltkriegs motivierte dagegen zur Herausgabe konfessionsübergreifender Soldatengesangbücher (S.172). Nach 1945 wich generell die Scheu, Lieder anderer konfessioneller Provenienz in die offiziellen kirchlichen Gesangbücher aufzunehmen (S.77).

Insbesondere unter dem Einfluss der Aufklärung kam es zu Bemühungen um eine sprachliche und theologische Vereinfachung der Gesangbücher (S.65, 282ff.). Allerdings wurden solche weitreichenden Eingriffe häufig an der kirchlichen Basis nicht akzeptiert, so dass man ältere Gesangbücher weiter nutzte oder auf traditionelles Liedgut für neue Gesangbücher zurückgriff (S.309: Porstsches Gesangbuch; S.69, 72: katholische Gesangbuch-Restauration). Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Gesangbücher tendenziell schmaler (S.46).

Analog zum Bibeldruck (z.B. bei den amtlichen Revisionen der Lutherbibel ab 1892) bemühte man sich vor allem im 20. Jahrhundert um eine Vereinheitlichung des Textbestands der Gesangbücher und verschob Spezifika in den Regionalteil (S.42, 78).

Drittens werden in den Beiträgen des Sammelbandes wiederholt Wechselbeziehungen angesprochen, aus denen heraus Gesangbücher zu verstehen sind. Bereits die häufige Kombination von Bibel und Gesangbuch in einem physischen Band – programmatisch etwa bei den reformierten Singpsaltern (S.275f.) – deutet z. B. das besondere Verhältnis beider zumal für protestantische Frömmigkeit konstitutiver Bücher an. Das Gesangbuch wurde bereits von der Reformation als „gesungene Bibel“ verstanden (S.44). Wie bei Bibelausgaben kam den Vorreden von Gesangbüchern eine wichtige Bedeutung zu (S.48). Auch stimmten beide Buchgattungen in der Motivik vieler Illustrationen überein (S.199, 202) und nahmen vor allem im 18. Jahrhundert in ähnlicher Weise auf den Kupfertiteln Bezug auf das Stadtbild des Druckortes (S.207f.). Wechselbeziehungen bestanden auch zur Liturgie, weil in vielen Gesangbüchern Gottesdienstordnungen abgedruckt wurden und die Gliederung sich am liturgischen Kirchenjahr orientierte (S.85, 99). Der Genfer Psalter bewirkte durch seine zahlreichen Übersetzungen in verschiedene Sprachen einen Kulturtransfer (S.230, 240).

Viertens fokussieren sich die Aufsätze auf bestimmte, für Gesangbücher wichtige Druckorte. So erschienen in Nürnberg mit besonderer Dichte illustrierte Gesangbücher, unter denen das „Babstsche Gesangbuch“ (1545) das bekannteste wurde (S.192, 194f.). Allerdings wurde im „Achtliederbuch“ Wittenberg als Zentrum der Reformation und nicht

der tatsächliche Druckort Nürnberg angegeben (S.194). Straßburger Drucker brachten zahlreiche herausragende Gesangbücher (S.85 ff.) hervor, zumal Martin Bucer als örtlicher Reformator Gesang als eine notwendige Form der Verkündigung betrachtete (S.90, 231). Für die reformierte Tradition entwickelten sich Genf (S.229 ff.), Heidelberg bzw. Neustadt/Weinstraße (S.256, 259, 263) sowie Herborn (S.278 f.) zu den Zentren der Gesangbuchproduktion. Mainz erwies sich als Hochburg sowohl der Aufklärung als auch der Restauration in der katholischen Kirche und deren Konzeption von Gesangbüchern (S.65, 69).

Fünftens entfaltet der Sammelband die Geschichte des deutschen Gesangbuches anhand von Personen, die als Herausgeber, Dichter oder Drucker auftraten. Bekannte Protagonisten des Pietismus bzw. der Aufklärung waren dabei z. B. Johann Porst (1668–1728), dessen Gesangbuch allen von oben verordneten Kirchenreformen zum Trotz zwischen 1709 und 1908 in unzähligen Auflagen und Exemplaren gedruckt wurde (S.304 ff.), auf der anderen Seite Johann Andreas Cramer (1723–1788) mit seinem rationalistischen Ansatz (S.282 ff.).

Ein Beitrag stellt exemplarisch drei fromme Frauen vor, die keineswegs nur frauenspezifische Lieder in den von ihnen herausgegebenen Gesangbüchern publizierten (S.122 ff.; vgl. S.223–225). Der Sammelband würdigt auch die Breitenwirkung solcher Personen wie Johann Christoph Olearius (S.51 f.), Petrus Dathenus (S.245), Ambrosius Lobwasser (S.250) und Heinrich Bone (S.69). Nicht zu vergessen sind biblische Personen wie David und Mirjam, die zu zentralen Motiven der Illustrationen in Gesangbüchern wurden (S.202–205, 222).

Der Sammelband ist insgesamt sehr gut redigiert. An einer Stelle wird nicht präzise genug zwischen dem Herzogtum Württemberg und den Reichsstädten im Südwesten unterschieden (S.92). Die Bedeutung individueller Benutzungsspuren wird zwar kurz angesprochen (S.12), aber leider nicht an Beispielen ausgeführt; hier hätten ergänzende Aufsätze z. B. zu Einbänden, kalligraphischer Bauernmalerei und Provenienzhinweisen die Vielfalt der Perspektiven gut abgerundet. Leser, die sich an der ästhetischen Gestaltung der vorgestellten Gesangbücher erfreuen, werden sich an der Verwendung der Codierungen der sogenannten gendersensiblen Sprache in den Aufsätzen der Herausgeberinnen stoßen (S.11 ff., 122 ff., 192 ff.). Hilfreich wären auch vergleichende Ausblicke auf Gesangbücher außerhalb des deutschen Sprachraums sowie auf das Liedgut deutscher Auswanderer z. B. in Nordamerika gewesen.

Insgesamt handelt es sich jedoch um einen sehr informativen, gut lesbaren und mit überzeugenden Belegen und Beispielen ausgestatteten Sammelband. Er regt zu weiteren Studien anhand der Gesangbuchsammlungen in Bibliotheken und im Gesangbucharchiv Mainz an.

Christian Herrmann

Wirtschafts- und Umweltgeschichte

Sigrid HIRBODIAN / Tabea SCHEIBLE (Hg.), *Mensch und Wald seit dem Mittelalter. Lebensgrundlage zwischen Furcht und Faszination* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 87). Ostfildern: Thorbecke 2024. 160 S. ISBN 978-3-7995-5287-5. € 22,–

Dieser Band fasst die Beiträge einer gemeinsamen Tagung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen, der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg, des Sülchgauer Altertumsvereins und der Stadt Rottenburg zusammen. Sie fand in Rottenburg am Neckar im April 2018 statt; die Druckle-